

ANTJE STACHE & JOHANNES VERCH

Zum „Natürlichkeitsversprechen“ traditioneller und nicht-traditioneller Sporträume

1 Einleitung

Die Räume, in denen Menschen sportlichen Betätigungen und Bewegungen nachgehen oder diesen zuschauen, sind vielfältig und verändern sich. Idealtypisch möchten wir hier zwei Raumarrangements unterscheiden. Wir analysieren zum einen ausgewählte Beispiele der traditionellen, funktionalen Sportarchitektur und zum anderen Bewegungsräume, in denen sportliche Betätigungen im Sinne einer ‚Bewegungskultur‘ verstanden werden, die integriert ist in eine Szenerie bestehend aus Musik, modischen Accessoires und spielerischer Körperdarstellung. Wir stellen verschiedenen Sportstadien eine städtische Beachvolleyball-Anlage gegenüber, um jeweils nach deren „Natürlichkeitsversprechen“ zu fragen, und damit herauszuarbeiten, inwieweit sich hier Veränderungen zwischen ‚traditionellem Sport‘ und ‚neuer Bewegungskultur‘ zeigen. Im Prozess eines sich ausdifferenzierenden und sich verändernden Sports und seiner Räume kommt diesen ästhetischen Naturanspielungen bzw. -qualitäten eine wichtige Bedeutung zu. Sie sind nicht zuletzt Ausdruck der unterschiedlichen Zugangsbedingungen und Gestaltungsmöglichkeiten dieser Räume.

Traditionelle Sporträume, wie Leichtathletikstadien und Schwimmhallen, Formel 1-Kurse und Bobbahnen inszenieren, im Gegensatz zur längst gesellschaftlichen Normalität gewordenen „neuen Unübersichtlichkeit“ (Habermas), die Rückversicherungen authentischen Handelns. Die Regeln und Routinen im traditionellen Sport geben vor, gefeit zu sein gegenüber allen Verunsicherungen der künstlichen Kulturwelt mit ihrem digitalen ‚Als-ob-Charakter‘. Löw beschreibt dies aus raumtheoretischer Perspektive:

„In der gewohnheitsmäßigen Wiederholung alltäglichen Handelns werden die gesellschaftlichen Strukturen rekursiv reproduziert. Routinen vermitteln Sicherheiten und ‚Seinsgewissheiten‘“ (2001, S. 163).

Es geht in traditionellen Sportarrangements um den Körper in seiner ästhetischen Unhintergebarkeit, um die direkte Erfahrung im sportlichen Handeln, also um die Unmittelbarkeit in der sportlichen Praxis. Die Räume des Sports, so unsere These, tragen dieses „Natürlichkeitsversprechen“, indem sie den Körper des Sportlers vor dem Hintergrund der normierten und standardisierten Arrangements archaisch und nicht-artifiziell erscheinen lassen.

Concerning the “Natürlichkeitsversprechen” of traditional and alternative sporting arenas

The architectural and spatial arrangements of sport are supposed to convey programmatic views. The multitude of sport room designs is an expression of the great variety of today's sport forms. Traditional, standardized arrangements for competitive sports are opposed by alternative non-standards e.g. inner city beach volleyball courts. All these arenas carry certain connotations, including the moving body, strength and speed and most significantly naturalness. In this article we ask how the idea of naturalness and the symbolism of nature play a constitutive role in these different sporting arenas.

Oder wie es Alkemeyer formuliert:

„Hergestellt und aufgeführt wird das Konzept des ‚gesunden‘, möglichst ökonomisch und effizient funktionierenden Leistungskörpers, das an die Idee der *natürlichen Grenzen* der körperlichen Leistungsfähigkeit gebunden bleibt“ (Alkemeyer, 2001).

Das „Natürlichkeitsversprechen“ der neuen Bewegungsräume ist ein anderes, wie wir zu zeigen versuchen. Auch diesen Sportarrangements und somit auch ihrer Räumlichkeit liegt ein Naturverständnis zugrunde, das „*kultiviert*“ (Böhme, 1992, S. 9) ist. Die ‚Natur‘, die hier gesucht wird, ist sicher und überschaubar, sie ist sauber und gut geordnet. Sie wird jedoch *projektartig* in die Anlagen *integriert*. Es treten im Vergleich zu den Sportstadien symbolisch Zeichen und ‚Gesten‘ von Natürlichkeit und Wildheit mit hinzu, die zum Spiel mit den Gegebenheiten des Platzes und damit der ‚Natur‘ herausfordern und einladen.

Im folgenden Teil unserer Ausführungen versuchen wir raumtheoretische Bezüge herzustellen, um unsere Annahme zu begründen, im Anschluss daran werden wir anhand der Beschreibung traditioneller Großstadien im Verhältnis zu einer Beachvolleyball-Anlage diese Thesen verdeutlichen, um in einem letzten Abschnitt Perspektiven für verschiedene Verständnisarten und Entwicklungsperspektiven von Sport abzuleiten.

2 Raumtheoretische Überlegungen

Das klassische Raumverständnis, das von der Newtonschen Physik im Alltagsbewußtsein verankert wurde, denkt den Raum als geometrisches, abstraktes Gebilde – gewissermaßen als einen Schachtelraum – euklidischer Prägung, der als solcher (ggf. auch leer) existiert und den man gemäß mathematischen Berechnungen füllen bzw. dem man gegenüber treten kann. Dieses Raumverständnis bietet nur eindimensionale Ansatzpunkte, um unsere Thesen theoretisch zu unterlegen und Schlussfolgerungen abzuleiten. Aus dieser Perspektive kann ein Raum nicht erschöpfend beschrieben werden. Das Wie, die Entstehung von Räumen als soziale Formungen, die Wahrnehmungen, Stimmungen generieren, für den Nutzer offen oder geschlossen sind, beengen oder Bewegungsfreiheit ermöglichen, wird über das euklidische Verständnis nicht erfasst.

Martina Löw (2001, S. 158f.) hingegen begreift die Kategorie Raum als dynamisches Gebilde und formuliert einen neuen, wie sie ihn nennt *relationalen*, soziologischen Raumbegriff. Die ‚Bausteine‘, die Elemente, des Raumes sind für sie zum einen die Menschen, die Raumnutzer, und zum anderen die angeordneten Dinge. Diese werden jedoch nicht in ihrer bloßen Materialität verstanden, sondern ihnen wird zusätzlich eine *symbolische* Komponente zuerkannt, die sich im Umgang mit den Dingen über das Handeln ergibt. Startblöcke, Bahnbegrenzungs- und Ziellinie im Leichtathletikstadion, bspw., weisen eindeutige materielle Eigenschaften auf, jedoch erst durch ihre Benutzung durch die Läufer, sind sie für diese raumkonstituierend, sie bilden die Begrenzungen für den ‚Tun-

„Tunnelraum 100m-Lauf“, der am Start vor den Läufern liegt und von ihnen überwunden werden muss. Zugleich sind die Konkurrenten an der Startlinie „Elemente in der Raumkonstruktion“. Sportler wissen um den Unterschied, bleibt die Bahn neben ihnen frei.

Der Zuschauer auf der Tribüne sieht nicht nur den ‚100m-Tunnel‘. Für ihn ist das gesamte Ensemble der Stadionanlage konstitutiv, einschließlich der Zuschauer neben ihm. Es scheint für eine soziologische Untersuchung des Raumes unabdingbar, nicht nur die Elemente der Raumkonstitution zu benennen, sondern auch deren Beziehungen zueinander aufzuzeigen.

Löw unterscheidet daher zwei verschiedene Prozesse der Raumkonstitution – „Spacing“ und „Syntheseleistung“. „Spacing“ schließt das Arrangieren von sozialen Gütern und Menschen ein, das Positionieren, Bauen, das Aufstellen von raumbestimmenden Markierungen. Die „Syntheseleistung“ umfasst die „Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Erinnerungsprozesse“, über die Menschen und Güter zu Räumen zusammengefasst werden. Die „Syntheseleistung“ beschreibt das anordnende Element im Verhältnis zum Angeordneten, dem „Spacing“. „Spacing“ und „Syntheseleistung“ laufen im alltäglichen Handeln, im alltäglichen Konstituieren von Räumen gleichzeitig ab. Die wesentlichen Dimensionen der Konstitution von Räumen sind:

„...die routinierten Bahnen des Handelns, die strukturelle Dimension des Räumlichen, der Einsatz des Körpers, der Habitus, die Veränderungspotentiale, die Bedeutung von Symbolik und Materie, schließlich auch die Konstitution von Orten und die Herausbildung von Atmosphären“ (Löw, 2001, S. 161).

Sporträume sind durch „Spacingprozesse“, wie das Aufstellen von Sportgeräten, Feldbegrenzungen, durch Zäune und Mauern, durch das Vorhandensein von Hallen- und Platzwarten bzw. durch deren Nicht-Vorhandensein konstituiert. Die „Syntheseleistung“ zum Raum durch den Handelnden ergibt sich aus einem praktischen Bewusstsein heraus. So ähneln sich die (An)Ordnungen insbesondere in traditionellen Sporträumen. Sie sind durch Standardisierungen sogar fixer als in vielen anderen gesellschaftlichen Räumen. In Routinen, in regelmäßigen sozialen Praxen werden diese Arrangements mimetisch gestaltet und eigenes Handeln habitualisiert (vgl. Gebauer & Wulf, 1998): So läuft man im Stadion nicht rechts herum und benutzt die Weitsprunggrube nicht als Sandkasten für Kinder.

In der Analyse neuer Sport- und Bewegungsformen wird deutlich, dass die traditionellen Sporträume hier keine Umdeutung erfahren, sondern vielmehr neue Orte aufgesucht werden, wie Straßen, Plätze und Gebäude der Innenstädte (Skaten, Streetball), Brachflächen (Beachsport) oder Parks und Grünanlagen (New Games, Klettern). Diese neuen Bewegungsräume sind in ihren Strukturen weniger starr, die Anordnungen im „Spacingprozess“ sind variabler und die möglichen „Syntheseleistungen“ dadurch individueller. Sie lassen einer Entwicklung von Rauminterpretation und Bewegungsausdruck ‚Platz‘.

3 Raumarrangements in Sportszenierungen

3.1 Ausgewählte Sportstadien und deren „Naturversprechen“

Löw verweist auf die Tatsache, dass im alltäglichen Handeln, nicht singuläre „soziale Güter“ die Raumkonstitution bestimmen, sondern ganze Ensembles als Elemente

wahrgenommen werden und so wiederum Raumbilder höherer Ordnung formen. Sportstadien können als solche Ensembles interpretiert werden. Wir versuchen hier eine Beobachterperspektive einzunehmen, die einzelne symbolische Komponenten der Stadionarchitektur in ihren Anordnungen benennt und bemüht ist, Wahrnehmungen und Vorstellungen abzuleiten, die das „Natürlichkeitsversprechen“ des traditionellen Sports ausmachen können.

Die Entwicklung des Sportstadions begann in Deutschland vor dem 1. Weltkrieg. Aus der Absicht heraus, einem Heer von Arbeitslosen eine arbeitsexensive Beschäftigung zur Verfügung zu stellen und in Anbetracht fehlender technologischer (und finanzieller) Mittel *buddelte* man die Stadien gewissermaßen in den Boden ein (vgl. Verspohl, 1976, S. 172f., 186ff., 203ff.). Das alte „Deutsche Stadion“ (Otto March, Berlin) von 1912/1913 stand als Inbegriff für jene, ‚der Erde verbundenen‘ Stadien dieser Zeit. Der Stadionrand schloss nahezu mit der ebenen Grasnarbe ab. Die Intention dieser Anbindung des Bauwerks an die ‚Mutter Erde‘ bestand darin, die Konnotation von Sport als „leiblich-natürlichem Bewegungsvollzug“ allegorisch zu untermalen. Technologisch-moderne Konstruktion verschmolz dabei mit der Denkmalsaussage und ‚naturhaften‘ Ästhetik des frühen 20. Jahrhunderts und ergab ein Gesamtensemble, welches von der archaischen und ‚erdgebundenen‘ Ideologie der Sache künden sollte (vgl. ebd., S. 162, 209).

Ausgehend von den USA erreichte die *Kathedralisierung* der Großsportanlagen in Form von Stadionhochbauten auch Deutschland. Zu den Olympischen Spielen 1936 wurden in der Architektur des Berliner Olympiastadions Elemente von Naturstein und Muschelkalk, ergänzt durch die Nacktheit der Skulpturen mit archaisch-antikisierenden Elementen, zu einem monumentalen Gesamtensemble vereinigt. Naturstein und Muschelkalk, die die darunter verwendete moderne Betonbauweise verdecken, *symbolisieren* – im Sinne Löws (vgl. 2001, S. 193) – eine Nähe zur Natur oder: Sie *verweisen* auf Natur. Diese krasse Entgegensetzung zum chaotischen ‚Großstadtsumpf‘ und zur funktionalen Industriegesellschaft stand für die ‚Naturwüchsigkeit‘ der gesamten Stadionanlage. Die Einbettung in vorhandenes ‚naturnahes‘ Grün, die erhabene Großflächigkeit und zugleich lokalsituative Kleinheit der Details von Skulpturen oder Tribünen steigerten diesen Effekt zusätzlich (vgl. Alkemeyer, 1996). Die mediale Inszenierung von Bericht und Film, beispielsweise durch Riefenstahl, verstärkte die Wirkung der Architektur für den Betrachter. Technisch perfektioniert schien im Olympiastadion die Zeitlosigkeit, die Ewigkeit zu Wort zu kommen. Das massenpsychologisch-völkische Arrangement von Stadion und Maifeld (dem ehemaligen Aufmarschplatz), die Stilik der Skulpturen zusammen mit dem praktizierten Toten- und Opferkult sowie die ‚Inthronisierung‘ arischer Sieger bei den Spielen weiteten die Synthese von Architektur, Natur und Sport ins Unerträgliche der Rassenideologie aus. Es ergab sich eine räumliche Inszenierung ungeheurer Dichte, die nahezu nur noch das beabsichtigte totalitäre Verständnis zuließ.

Barcelona 1992 kann mehr als ein halbes Jahrhundert später idealtypisch als postmoderne Variante eines „Natürlichkeitsversprechens“ in der Sportarchitektur interpretiert werden. Ähnlich wie bei vielen Olympischen Spielen vorher, beseitigte man chaotische, unübersichtliche,

traditionelle, unsaubere Stadtviertel, um mit hochtechnologischem Architekturanspruch die Zukunft zu symbolisieren und möglichst auch gleich einzuholen. Als Ausdruck unserer heutigen ‚Natur produzierenden‘ Zivilisation samt ihrer Architektur übernehmen künstliche Bäume um das Stadion herum die Funktion, Ästhetik und Aussage von Natur. Funktionale (Post)Modernität wird hier nicht verdeckt, sondern zeigt sich als geschaffene Natürlichkeit.



Abb. 1. Barcelona 1992, Künstliche Bäume.

Vor solchem architektonischen Hintergrund und Verständnis erscheint der Sportlerkörper archaischer denn je. Und zugleich ist hier der Sport während des Olympischen Rituals bemüht, sich von seiner lästigen, antiquierten, undurchsichtigen Gebundenheit an nämlich diese Natur zu befreien. Er inszeniert sich in Form einer Architektur, die hochtechnologisch so gereift ist, wie er selbst in seinen Trainingsmethoden und in der Perfektion seiner Körper.

3.2 Das „Natürlichkeitsversprechen“ im Trend- und Erlebnissport – am Beispiel Beach-Volleyball

Am Beispiel „Beach-Volleyball“ lässt sich anschaulich zeigen, wie sich das Zusammenspiel und Wechselverhältnis von Raumarrangement, Körper- und Bewegungsordnung gestaltet. Beach-Volleyballräume weisen selbst in ihrer standardisierendsten und formalisierendsten Form als olympische Sporträume deutliche Unterschiede zu

klassischen Sporträumen auf. Der Event- und Inszenierungscharakter wird durch das Raumarrangement unterteilt, das Flüchtigkeit suggeriert und jede Form der Verfestigung ablehnt. Anschaulich wird dies in der Errichtung des Beach-Volleyballstadions am Bondi Beach in Sydney 2000, das nach den Olympischen Spielen wieder demontiert wurde.

Die – nach Angaben der Betreiber – größte innerstädtische Beachsportanlage Deutschlands befindet sich in Berlin-Mitte, in der Chausseestraße. Sie formt eine mehrere tausend Quadratmeter große Beachlandschaft, bestehend aus dünenartigen Wällen, ebenen Flächen und bewachsenen Hängen.

Obwohl direkt im Zentrum der Stadt gelegen, ist die Anlage von dem hektischen Treiben im öffentlichen Raum, vom Lärm der Straße, von den ‚Gefahren der Großstadt‘ geradezu abgeschottet. Sie ist geschützt durch einen Zaun, durch dichte Bepflanzungen und Bebauungen ringsherum. Die Fläche ist weitläufig und arenengleich. Die Felder sind abgesenkt und bilden eine ‚Naturbühne‘, auf der die Inszenierung Beach-Volleyball von den Rängen aus beobachtet werden kann. Die Akteure betreten diese Bühne über modrige Holzstufen oder lassen sich die ‚Dünen‘ hinuntergleiten. Die Seitenlinien der Felder ziehen den Blick der Zuschauer in den Hintergrund des Bildes, das sich ihnen dort bietet. Im Vordergrund, auf den drei Centre Courts, befinden sich die Hauptdarsteller des Geschehens, die bei Dämmerung unter Flutlicht ihr ‚Stück‘ aufführen. Im Rang zählt man Eintritt und schaut den Spielern von der Beachbar und dem Biergarten aus zu. Der Aufführungscharakter des Geschehens, ein Zeichen neuer Sportinszenierungen, übt einen großen Reiz aus. Die Weitläufigkeit des Geländes schafft auf der einen Seite Anonymität, während die Nebenplätze im hinteren Teil der Anlage und an der Seite ein ‚Nischengefühl‘ vermitteln. Zusätzlich sind die einzelnen Spielfelder durch intraspezifische Grenzen in Form von Werbebanden und Linien voneinander getrennt. Dieses „Spacing“ ermöglicht unterschiedliche Handlungsabläufe – und bringt diese gleichzeitig hervor (vgl. Löw, 2001).



Abb. 2. Beachmitte in Berlin.

Die Anlage ist eindeutig als Sportraum zu identifizieren. Er unterscheidet sich jedoch von traditionellen Sporträumen durch das Nebeneinander von genormter und ungenormter Bewegung, ähnlich einem Schwimmbad, das neben der 25m-Bahn auch ein Wellenbad bereithält. Das „Natürlichkeitsversprechen“, das hier gegeben wird, kann hautnah erlebt werden. Der Sand knirscht unter den Füßen, die Sonne brennt auf der Haut und der Wind verweht die Bälle. Die Inszenierung „Beach-Volleyball“ erfolgt in Räumen, die von der Alltagswelt ausgegrenzt sind. Sie transportieren die Utopie des unverfälschten Naturerlebens. Die ‚Störgröße‘ Natur wird bewusst und deutlich stärker als im traditionellen Sport gesucht. Das Spontane und Chaotische der Naturnähe macht hier den Reiz aus. Die Tendenz des Sportes zum Outdoor, Natur- und Risikosport findet hier sozusagen in ihrer ‚Light‘-Variante innerstädtischen Ausdruck.

Dabei hält das Versprechen auf Sand und Sonne andere Körpererlebnisse bereit, als sie in der Sporthalle geliefert werden könnten. Das Ganze ist eingebettet in die Interaktionssituation des Spiels, in der der Körper individualistisch so vorteilhaft wie möglich in Szene gesetzt werden muss. Dabei sind die individuellen Ausdrucksmöglichkeiten im Beach-Volleyball vielfältig. Entscheidend ist jedoch, dass sich die Naturnähe auf der anderen Seite vornehmlich als dekorativer Rahmen gestaltet. Die „zivilisatorische Distanz“ (Böhme, 1992, S. 147) zur Natur wird beim Beach-Volleyball nicht aufgegeben. Im Gegenteil, diese ‚Pseudonatur‘ gehört unmissverständlich dazu. Sie bildet das Vertraute, schafft Sicherheit. Es ist ein ästhetisches Bedürfnis nach Natur, das beim Beach-Volleyball befriedigt wird.

4 Perspektiven

Der eindimensionalen Funktionalität der traditionellen Sportarchitektur stehen verschiedene Raumqualitäten neuer, offenerer Bewegungsräume, die die Entwicklungsperspektiven von Sport und Bewegung andeuten, gegenüber. Sportlich relativ fest strukturierte Inhalte, so die hier vertretene These, können in letzteren leichter aufgebrochen und um andere Bewegungs- und Erfahrungsinhalte erweitert werden. Der „Spielraum“, den nicht-standardisierte Anlagen dem Nutzer bieten, ist größer.

Begreift man bewegungsbezogene Räume aus einem breiten Blickwinkel als Ensembles möglicher sinnlicher, symbolischer, intuitiver und rationaler, bewusster, suchender Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt, können für die Inszenierungen und Arrangements von Sport vielfältige Verständnisperspektiven entstehen, wie wir anhand des „Natürlichkeitsversprechens“ der Sportarchitektur verdeutlicht haben. Aus dieser Sichtweise, die dann zu entsprechenden Formen von Offenheit und Kreativität in der Sportarchitektur führen kann, lässt sich, darin besteht die Hoffnung, eine Möglichkeit ableiten, „Differenz“, „Verfremdung“ (vgl. Kolb, 1994, S. 246-252)

und Kontingenz zu erfahren. Gegenüber sonstigen technologischen Wahrnehmungsroutinen in Alltag und Sport käme hier das Individuum, das untrennbar mit dem Raum verbunden ist und diesen hervorbringt, zu vielfältigeren Ausdrucksmöglichkeiten. Widersprüchlichkeiten, Vielheiten, Brüche und Unvorhergesehenes im offener verstandenen Raum von Bewegung legen womöglich Potenziale frei, die die etablierten individuellen und gesellschaftlichen Handlungsmuster mit eben diesen Widersprüchlichkeiten, Vielheiten, Brüchen, Unvorhergesehenheiten, Differenzen konfrontieren (vgl. Kolb, 1994, S. 258) und damit Entwicklungsperspektiven des Sportes aufzeigen, die nicht antizipatorisch definiert sind, sondern im ‚Raum freierer Gestaltung‘ stattfinden.

Literatur

- Alkemeyer, T. (1996). *Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Alkemeyer, T. (2001). *Körper, Bewegung und Gesellschaft. Aufführung und ästhetische Erfahrung der sozialen Praxis im Spiel*. Zugriff am 15. Mai 2003 unter <http://www.fb16.uni-dortmund.de/kulturwissenschaft/symposium/alkemeyer.pdf>
- Balz, E. (1992). Spiel- und Bewegungsräume in der Stadt. *sportpädagogik*, 16 (4), 22-27.
- Böhme, G. (1992). *Natürlich Natur: Über Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Dietrich, K. (1992). Bewegungsräume. *sportpädagogik*, 16 (4), 16-21.
- Franke, E. (1985). Der Raum sportlicher Handlungen – ein übersehene Thema sportwissenschaftlicher Grundlagendiskussion. In M. Klein (Red.), *Sport, Umwelt und sozialer Raum* (S. 19-47) (dvs-Protokolle, 17). Clausthal-Zellerfeld: dvs.
- Gebauer, G. & Wulf, C. (1998). *Spiel – Ritual – Geste*. Reinbek: Rowohlt.
- Koch, J. & Meyer-Buck, H. (1997). *Naturnahe Gestaltung von Spiel- und Sportanlagen. Planungsbeispiele für Schule, Freizeit und Verein*. Berlin: ZNWB.
- Kolb, M. (1994). Methodische Prinzipien zur Entwicklung der Körperwahrnehmung. In M. Schierz, A. Hummel & E. Balz (Hrsg.), *Sportpädagogik. Orientierungen – Leitideen – Konzepte* (S. 239-260) (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 58). Sankt Augustin: Academia.
- Löw, M. (2001). *Raumsoziologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Verspohl, F.-J. (1976). *Stadionbauten von der Antike bis zur Gegenwart. Regie und Selbsterfahrung der Massen*. Gießen: Anabas.

Antje Stache
Johannes Verch
Humboldt-Universität zu Berlin
Institut für Sportwissenschaft
Konrad-Wolf-Str. 45
13055 Berlin
eMail: antje.stache@rz.hu-berlin.de
eMail: johannes.verch@rz.hu-berlin.de



sport goes media – Zwischen Tradition und Vision

16. Sportwissenschaftlicher Hochschultag der dvs

21.-23. September 2003 · Münster

Informationen unter www.dvs2003.de

